

Liebe Gemeinde,

wir wissen Tag und Stunde nicht und das ist gut so. Wir wissen nicht, wann unsere Stunde gekommen ist, wissen auch nicht, wann es für alle soweit ist und Gott kommen wird. Was wir aber wissen, das ist, wann es Zeit war für die, um die wir nun trauern. Es ist 27 Jahre her, dass unsere liebe zweite Mutter starb. Eine Frau, die uns nach dem Tod unserer leiblichen Mutter gerettet hat. Ich hatte für meinen Vater als kleiner Junge aus einer Intuition heraus um sie geworben und sie hat den Brief, den ich dazu geschrieben habe, seit dem an jedem Tag bei sich geführt. Die letzten fünf Jahre waren sehr schwer für sie nach zwei Gehirnblutungen, wonach sie jeden Tag mehr an geistigen, sprachlichen und sozialen Fähigkeiten verloren hatte. Sie hatte eine gute Pflege in einem Altenheim und dann kam der Anruf, dass sie gestorben sei. Ich fuhr hin - zum letzten Mal - und hielt noch ein wenig die Totenwache für sie. Es war bitter - aber wohl auch für uns alle nach diesem langen quälenden Verlöschen - eine Erlösung. Es ist eben manchmal wirklich gut, wenn es für so etwas auch ein Ende geben darf!

Jeder muss einmal die Erfahrung eines traurigen Abschieds von einem lieben Menschen machen. Einen solchen Tag vergessen wir nicht. Der Tod hat eine ganz eigene Majestät, für die einen kommt er unvermittelt grausam wie ein Räuber, der uns das liebste unwiederbringlich stiehlt, für die anderen kommt er schleichend Tag für Tag immer ein wenig mehr, immer näher und man kann die Grenze zwischen Leben und Tod gar nicht recht erkennen und wieder anderen ist er fast wie ein Freund, der uns nach langen Jahren zur letzten großen Reise abholt, nachdem wir hier alles gerichtet und für die geordnet haben,

denen wir den Schlüssel für das Leben hier auf Erden in die Hand geben - im Wissen darum, dass unsere Sache nun nicht mehr irdisch sondern himmlisch ist.

Tod und Tod ist also nicht immer dasselbe. Aber mir kommt es schon so vor, als ob die meisten Menschen mit ihm ihre größten Schwierigkeiten haben. Ich sehe das daran, dass viele Trauernde ihre Kinder nicht zum Friedhof mitbringen bei den Beerdigungen. Sie möchten ihnen sehr fürsorglich ersparen, zu früh mit etwas konfrontiert zu werden, was sie selbst im Grunde nicht akzeptieren können. Unsere moderne Lebensart blendet Krankheit und Sterben aus unserer unmittelbaren Erfahrungswirklichkeit aus und verbannt sie in die Medien, wo sie eher als Gespenster denn als natürlicher Bestandteil unseres Lebens ihr Dasein entfalten.

Als Lebende wollen wir das Leben und nichts als das Leben.

Gibt es denn nichts, was uns mit dem Tod so versöhnen könnte, das unser Vertrauen in das Leben nur um so heller aufgeht und wir wieder ganz die alten oder vielleicht auch ganz neue Menschen werden?

Was es auch sei, es wird unsere Trauer nicht wegwischen, aber das muss es ja auch gar nicht. Denn in unserer Trauer spiegelt sich ja nicht nur unser Schmerz über den Verlust, sondern auch die Wertschätzung und Liebe, die den Verstorbenen niemand mehr nehmen kann. Sie bleibt, sie belebt immer wieder die Erinnerungen und lässt uns dankbar bleiben für Menschen, denen wir viel zu verdanken haben, die uns getragen haben, die uns prägten und auf wichtige Spuren des Lebens setzten.

Manchmal merkt man erst im Verlust, was zählte. Wenn es nicht mehr da ist, wenn wir es vermissen. Wir, die wir unseren Verstorbenen in Liebe verbunden sind, sollten zu Anwälten der Liebe im Leben werden, dass wir den Menschen Einhalt gebieten, die sie geringschätzen, dass wir sie da, wo sie als zarte Pflanze keimt, nicht tolpatschig zertreten, dass wir da, wo sie Schutz braucht vor Resignation und Zynismus, nicht im Stich lassen. Sie ist das, was unserem Leben Wert verleiht und als einziges bleibt, wenn alles andere vergeht.

Aus diesem Gedanken könnte folgen, dass wir den Tod brauchen, um das Leben zu verstehen. So ist es sicher nicht. Und dennoch gibt es einen Gedanken, der uns den Tod als Phänomen unseres Lebens annehmen lassen könnte. Denn er verleiht dem Leben etwas, was es ohne ihn tatsächlich nicht hätte. Das ist Einmaligkeit. Wenn alles sich beliebig wiederholen ließe, dann könnte unser Leben sich in Beliebigkeit verlieren. Es verlöre seinen Wert. Nun ist uns aber eben diese Grenze gesetzt und diese Grenze verleiht unserem Leben erst die Bedeutung, die wir ihm alle geben. Jedes Leben ist einmalig und damit unendlich wertvoll.

Und Gott hat das Leben in den Kreislauf seiner immerwährenden Erneuerung hineingeschrieben. Wir, die Hinterbliebenen, haben die Aufgabe es fortzuschreiben, es sich durch uns hindurch entwickeln zu lassen, bis wir es unseren Kindern in die Hände geben, damit sie es nach ihren Vorstellungen und Kräften gestalten. So entfaltet sich erst im Gang durch die einzelnen Generationen das Wunder des Lebens.

Beim Versuch, uns mit dem Tod zu versöhnen, fällt unser

Blick also auf das Leben. Und er lässt uns sehr eindringlich danach fragen, wie wir es leben.

Da gibt es Tage, an denen wir nicht so recht wissen, wie wir sie überstehen sollen. Das tägliche Einerlei immerfort wiederholt, wozu? Große Ziele verfolgen? Das können - wie es scheint - immer weniger von uns. Dazu braucht es eine Position aus der man heraus wirkungsvoll agieren könnte und die zu erreichen ist nicht jedem Strebsamen vergönnt. An anderen Tagen spüren wir dass wir gebraucht werden. Gerade im Miteinander mit unseren Liebsten fragen wir nicht danach, wieviel Aufwand von uns verlangt wird. Wir tun einfach, was zu tun ist und freuen uns an kleinen Erfolgen. Glück scheint darin zu bestehen, dass sich solche kleinen Momente des Gelingens und des sinnvollen Einsatzes aneinanderreihen und zu einem farbenfrohen Blumenstrauß an schönen Lebenserinnerungen werden. Was dabei manchmal aus dem Blick gerät, ist die angemessene Dankbarkeit, die uns dies bewusst macht und bewusst hält, um so zu einer ganz wichtigen Lebenskraft zu werden. Die uns vor, während und nach einem schmerzlichen Abschied Kraft gibt, loslassen zu können.

Weil man im Blick zurück manches auch erst versteht, was vorher noch nicht zu begreifen war oder worauf einem der Blick verstellt war. Wir wurden gebraucht und wir konnten uns nützlich machen und dabei kam viel Gutes zu uns selbst. Bei jedem Abschied aber auch quält, was man versäumt zu haben scheint. Hätte man nicht mehr Zeit miteinander verbringen müssen, hat man Signale übersehen, die Hilferufe waren, hat man nicht energisch genug auf Arztbesuchen bestanden? erinnert man sich an Streitphasen, die einem hinterher so überflüssig vorkommen wie nur irgend etwas? Solche Fragen haben nur Sinn für den

Blick nach vorn. Nicht nach hinten. Da sind sie oft nur andere Gesichter der Trauer. Im Blick auf die Zukunft freilich könnten solche Skrupel heilsam wirken und dazu führen, das wir uns anders entscheiden, unsere Prioritäten anders setzen und stärker darauf achten, sorgsam mit dem uns Anvertrauten umzugehen. Denn wir haben nicht für alles ewig Zeit und können uns gerade im Blick auf unsere Endlichkeit nicht beliebig entscheiden.

Wir leben in einer Zeit, in der es für viele Menschen nicht mehr die traditionellen Orientierungspunkte gibt, in denen sie ihre Identität gewinnen. Die Religion nicht, die Familie oft auch schon nicht mehr. Für viele ist die Zugehörigkeit zu einem Unternehmen, das ihre Existenz sichert, neben dem Verdienst ein identitätsstiftender Orientierungspunkt. Was aber geschieht damit, wenn auf der Leitungsebene Entscheidungen fallen, die schwere Vertrauenskrisen auslösen?

Wir brauchen etwas, woran wir glauben können, wonach wir uns ausstrecken, was wir ersehnen, was uns unser Leben verstehen lässt und unserem Dasein einen Sinn verleiht.

Für Jesus war das gegen alle Wirklichkeit, die er wahrnahm, das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, den Schöpfer der Welt. Er nannte ihn seinen Vater und er erwartete sein Reich der väterlichen Liebe zu seinen Geschöpfen, der heilenden Gerechtigkeit und ungetrübten friedlichen Zukunft für uns alle.

Dieser Gott war das Geheimnis seines Lebens. Er war sein Leben. Durch ihn hatte er Kraft zu heilen, zu trösten und schwere Wege zu gehen - auch den schließlich schwersten

Weg für ihn - ans Kreuz. Sein Kreuz sagt uns, Gott war nicht nur das Geheimnis des Lebens Jesu sondern ist auch das Geheimnis unseres Lebens.

Wie also sollen wir nun leben?

Leo Tolstoi gab darauf die Antwort: Man muß so leben, als habe man nur noch eine Stunde Zeit und könne nur noch das Allerwichtigste erledigen. Und gleichzeitig so, als werde man das, was man tut, bis in alle Ewigkeit fortsetzen.

Jesus sagt es mit einem einzigen Wort: Wachtet!

Amen!